

Der Heilige Gral

„Vor allem, daß man schon
Der Wildniß ...“

(aus Friedrich Hölderlins Hymne an die Madonna)

Schon als Jugendlicher war ich fasziniert von den Geschichten rund um den Heiligen Gral, von den Rittern der Tafelrunde, vom Zauberer Merlin, den schönen Jungfrauen und der dunklen Fee Morgain. Doch was hat der Gral mit all den abenteuerlichen Sagengestalten zu tun? Warum taucht er ausgerechnet im kunterbunten Umkreis der Feen und Artusritter auf? Wieso zeigt er sich erst im kontrastreichen Spiel mit einer heidnisch anmutenden Zauberwelt und nicht etwa im abgeschlossenen Geistesbezirk eines monchischen Klosters?

Der Gral – Kelch Christi

Bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts hatte kaum jemand vom Gral gehört, doch schon hundert Jahre später war er europaweit in aller Munde. Wie aus dem Nichts tauchte der Gral eruptiv im Bewusstsein der Zeit auf und ergriff die Menschen in ihrem Innersten. Mal wurde er als Kelch beschrieben, mal als flache, tellerähnliche Schale, dann wieder als mysteriöser Stein oder als kostbares Juwel. Zum ersten Mal ist vom *Graal* um das Jahr 1190 in Chretien de Troyes *Le Conte du Graal* zu lesen. Etwa um die gleiche Zeit verfasste Robert de Boron seinen Roman *Estoire dou Graal*. Während bei Chretien der unmittelbare Bezug zum christlichen Erlöser noch fehlte, knüpfte Robert eine nahtlose Verbindung vom Gral zum Kelch Christi, dem sagemumwobenen Gefäß des letzten Abendmahls. Joseph von Arimathia soll bei der Kreuzigung die Blutstropfen des sterbenden Jesus darin aufgefangen haben, ehe er mit dem Gral nach Britannien übersiedelte und in Glastonbury die erste

Das Blut Christi

Kirche gründete. So kommt das Christentum in Berührung mit der keltischen Welt und nähert sich einer noch ursprünglicheren Gralschicht an.

Der Kessel der Kelten – eine ursprünglichere Magie

Im ältesten Gralstext der gesamten Artusliteratur, dem walisischen Gedicht *Preiddeu Annwfn*¹ bricht König Artus mit seinen Gefährten auf eine gefährliche Nachtmeerfahrt auf, um aus der Unterwelt einen magischen Kessel zu rauben. Die dichterische Inspiration der Bardens entspringt diesem Kessel, der – wie es heißt – durch den Atem von neun Jungfrauen entzündet wird. Auch der alte irische Gott Dagda ist im Besitz eines magischen Kessels, ebenso wie der walisische Riese Bran. Es sind wunderliche Gefäße, die wie ein nie versiegendes Füllhorn für alle Menschen Speisen und Getränke spenden können.

Irdische Speisen

Im Kessel können sogar die Toten zu neuem Leben erweckt werden. All diese herrlichen Attribute der Nahrung und Verwandlung wurden bereits dem keltischen *Cauldron* zugeschrieben, lange bevor der Gral als christlich geprägtes Symbol etabliert war. Doch warum wurde später von den Dichtern die Brücke vom keltischen Seelenbild zum christlichen Heilssymbol gespannt? Was verbirgt sich hinter diesem Versuch, Heidnisches mit Christlichem zusammenzuweben?

Worin liegt das Gralsgeheimnis? Reicht die Liebe zu Gott aus, um den Gral zu finden? Oder liegt darin eine Einseitigkeit, durch die die „Wunde des Menschen“ offenbar wird: seine Bindung an die Natur und die irdische Liebe? Gerade in unserer Zeit kann sich das Gralsgeheimnis auf neue Weise entschlüsseln. Heute, da die Natur in Not ist und unserer Liebe bedarf, gilt es, sie mitzunehmen auf dem Weg zum Gral. Sie ist Teil von uns; unser Weg der Erlösung ist zugleich der ihre. Die Gralsdichter ahnten dies und beschrieben, wie die einseitige Suche nach dem Gral scheitern muss.

Martin Spura
Deutschland

Das Nachtgesicht des Menschen wird offenbar

In allen Geschichten, in denen ausdrücklich vom Gral die Rede ist, erscheint er stets in einem sonderbaren Doppelantlitz. Wie ein Januskopf mit einem offiziellen Tagesgesicht und einem inoffiziellen Nachtgesicht. Besonders eindrücklich tritt diese Paradoxie im *Prosa-Lancelot* zutage. Unverkennbar ist hier eine stark vom Gedankengut der Zisterzienser geprägte Gralsvorstellung in ihrer moralischen Überlegenheit. Das Gralsheil ist abhängig vom Triebverzicht und somit gebunden an sexuelle Reinheit. Nur dem keuschen, sündfreien Leben winkt Erlösung und Aufnahme in den Weihebezirk. Doch diese reine Gralssterilität bleibt nur im Schein, auf Kosten des zugrunde gehenden Artusreiches, bestehen. Innerhalb der irdischen Sphäre kann die Kraft des Grals auf diese Weise nicht wirksam werden.

Lancelot scheitert

Und so steht hier denn auch nicht der reine Gralsritter *Galabad* im Mittelpunkt der Erzählung, sondern sein umherirrender Vater *Lancelot*, der trotz allem Edelmut mehrfach dem Wahnsinn und der Raserei verfällt. Obendrein wird Lancelot als Anstifter zum Ehebruch entlarvt, da er sich auf eine heimliche Affäre mit Guinevere, der Gattin von König Artus, eingelassen hatte. Lancelot ringt über Jahre vergeblich darum, den Gral zu schauen, doch immer wird er ihm schmerzlich verweigert. Zuletzt verzichtet er auf den Gralsweg und bekennt sich aus vollem Herzen zum Minneweg. Guinevere ist sein Leitstern und seine Göttin, die selbst den Gral überstrahlt.

Liegt das Gralsgeheimnis
in der Offenbarung des
verwundeten Menschen,
der seine Ganzheit
verloren hat?

Anfortas leidet

Ein ähnlicher Konflikt tritt in der Gestalt des alten Fischerkönigs *Anfortas* zutage, der auf wilden Abenteuern um die Liebe einer schönen Frau geworben hatte, die mit einem anderen Mann liiert war. Als Gralskönig wäre er dazu verpflichtet gewesen, sich an das Keuschheitsgelübde zu halten, welches ihm alle amourösen Eskapaden verbot. Doch Anfortas, ganz Mensch, scheiterte an dem strengen Gralsgesetz. Wie zur sinnbildlichen Strafe wurde daraufhin sein Hoden im Kampf von einem vergifteten Heidenspeer durchbohrt. Seitdem war er gelähmt und litt schreckliche Schmerzen, bis sein Nachfolger kommen und ihn durch „das Fragen“ erlösen würde. Doch *Parzival* ließ auf sich warten und so siechte der alte Gralskönig qualvoll vor sich hin. Jeden Tag durfte Anfortas zwar den Gral schauen, wodurch sein Tod verhindert wurde, seine Wunde jedoch wurde nicht geheilt. So blieb er am Leben, aber als ein Leidender und Gelähmter. Dem Leser drängt sich unweigerlich die Frage auf, welche Wunder der Gral hier eigentlich noch wirkt. Ist er nur noch leeres Zeichen ohne Kraft? Oder liegt das Gralsgeheimnis gerade in der Offenbarung des verwundeten Menschen, der seine Ganzheit verloren hat und händeringend nach dem verlorenen Teil Ausschau hält?

Sigune verzweifelt

Schlimmer noch erging es *Sigune*, der Cousine Parzivals, die bis zur Selbstzerstörung um ihren verstorbenen Geliebten *Schionatulander* trauerte. Auch sie wurde regelmäßig durch *Cundrie* mit der Gralsspeise versorgt, doch schien die Heilkraft des Grals im Angesicht des menschlichen Leidens nun völlig erloschen zu sein. Sigune fand weder Trost, Freude noch Aufrichtung durch den Gral. Nichts konnte ihre Trauer stillen, nichts ihre



Foto: Dimitris Vetsikas auf Pixabay

Treue zu dem Toten brechen. Völlig von Sinnen begann sie, ihre Zöpfe auszureißen, bis sie keine Haare mehr auf ihrem Kopf trug. Ihr Körper war von den langen Kasteiungen gänzlich ausgezehrt. Parzival erkannte die blutleere Cousine kaum wieder, so erschreckend zeigte sich bereits die Verwesung. Schließlich ließ sich Sigune in eine enge Klause mit nur einem einzigen kleinen Ausguck einmauern. Darin begrub sie den Leichnam ihres geliebten Freundes und kniete täglich betend über seinem Grab, bis sie selbst verstarb.

Ein tragischer Weg

Obwohl es Parzival noch gelungen war den leidenden Anfortas durch die Frage zu erlösen, musste sein Gralskönigtum mit dem Sigune-Stachel leben. Diese Vergeblichkeit spitzt sich in Wolfram von Eschenbachs Spätwerk dramatisch zu. Die Geschichte von Sigune und Schionatulander, über deren Hintergründe im *Parzival* geschwiegen wurde, wird nun im *Titurel*-Fragment bruchstückhaft erzählt (das nach dem Stammvater der Gralssippe benannt ist). Sigune und Schionatulander hatten sich in den Wald zurückgezogen, wo sie durch

das Bellen eines Jagdhundes aufgeschreckt wurden. Der Hund trug den Namen *Gardeviaz*, was so viel heißt wie: „Hüte die Fährte“². Schionatulander fing den Bracken ein und brachte ihn zu Sigune. Als sie den Hund festband, wurde sie des wundersamen Brackenseils gewahr, welches er mit sich schleppte. Es bestand aus kostbaren Seidenbändern, auf denen mit goldenen Nägeln Edelsteine befestigt waren. Die Edelsteine bildeten Buchstaben, die sich zu einem Text formierten. Der Text erzählte eine Liebesgeschichte, die sich auf der 20 Meter langen Hundeleine wie auf einer Schriftrolle entspann. Sigune begann sofort, mit Begeisterung zu lesen und war davon wie in einen magischen Bann gezogen. Mitten in der Erzählung riss sich der Hund mit einem Ruck los und entkam ins Dickicht des Waldes. Sigune, die noch versucht hatte, die Leine festzuhalten, schnitten die scharfen Kanten der Edelsteine Wunden in die Haut. Schionatulander eilte überstürzt los und folgte dem Hund in die Wildnis. Nach einer Weile kehrte er jedoch erfolglos zurück, am

„Dornen“ und „Dickicht“
der Natur verwunden uns



Foto: Lee Travathan auf Pixabay

ganzen Leib von Dornen verwundet. Doch nichts war Sigune wichtiger, als die Aventure vom unbekanntem Liebespaar bis zu ihrem Ende zu lesen, und so schickte sie ihren Geliebten erneut los. Geradezu flehentlich bat sie ihn, er möge ihr ihren sehnlichsten Wunsch erfüllen und die Leine zurückerobern. Wenn er sich aufopferungsvoll für das Brackenseil einsetzen würde, dann versprach sie ihm als Lohn ihre aufrichtige Liebe. Und so brach Schionatulander erneut in die Wildnis auf, um Sigunes Herz zu erobern. Doch er verstrickte sich unentwerrbar im Labyrinth des Waldes und fand nie mehr lebend zu ihr zurück.

Schionatulander war es nicht gelungen, die Fährte zu hüten. Zu weit hatte er sich von seinen natürlichen Instinkten entfremdet. So konnte Sigune die Liebesgeschichte nicht weiterlesen. Und Wolfram, der Dichter, konnte sie nicht weiterschreiben. Seine Erzählung bricht

genauso jäh ab wie die Hundeleine. Doch wieso rang der Dichter mit dem Verstummen? Welche Ahnung war so gewaltig, dass es ihm die Sprache verschlug? Und was an dem Brackenseil war so lebenswichtig, dass Sigune völlig irrational handelte und alles darüber vergaß? Die Hundeleine war Sigune kostbarer als der Gral, ja, sie lag ihr so sehr am Herzen, als wäre sie selbst der neue Gral.

Die Sehnsucht nach dem Transzendenten ... und die irdische Liebe

In all den kurz skizzierten Bildern bekommt die christlich geprägte Vorstellung vom Gral tiefe Risse. Das Gefäß des Heils droht zu zerspringen und wird im Subtext radikal in Frage gestellt. Für viele Protagonisten aus dem Artuskreis ist der Gral nicht mehr das höchste Ziel. Die himmlische Sphäre ist ihnen nicht mehr der einzige Sehnsuchtsort. Und so fragen die Dichter, verborgen im Unterstrom all der Gralsabenteuer: Wieso

Der Gral ist der Schatz der Seele

umarmt das göttliche Herz nicht die ganze Schöpfung? Wieso sieht und liebt es nicht die Erde? Wieso ist das Reich der Sinne ein vom Gralsheil ausgeschiedener Bezirk? Wieso wendet sich der Gralssucher nicht genauso hingebungsvoll der Naturwildnis zu wie dem Himmel? Wieso gibt es neben dem Gott nicht auch eine gleichberechtigte Göttin? All diese existenziellen Fragen wühlen die Gralsdichter auf, und so wird ihnen die schmerzliche Gralsdämmerung zur stillen Hoffnung eines neuen Aufgangs. Sie hoffen auf ein Heilsgefäß der Gegensatzvereinigung, von dem nichts mehr ausgeschlossen ist.

Die „wilde Seite“ des Menschen

Ein zentraler Satz des Parzival lautet in mittelhochdeutscher Sprache: „diu menscheit hat wilden art.“³ Dieser Satz ist umso bedeutungsvoller, da er mit dem Namen der Gralsburg korrespondiert, die Wolfram *Munsalvaesche*⁴ (Berg der Wildnis) nennt, oder an anderer Stelle auch *Wildenberc*.⁵ Daran anknüpfend wird in der Erzählung auf dem Brackenseil ein Herzog mit dem Namen „Ehcunaver von der wilden Blume“ erwähnt.⁶ Diese wunderbare Wildblume ist der Schlüssel zum Gral. In ihrem wilden Blütenkelch schimmert die ganze, unermessliche Fülle der Schöpfung. Es zeigt sich ein umwälzender Bruch mit dem offiziellen christlichen Gottesbild. Der Gral erscheint nicht mehr im geschützten kirchlichen Weihebezirk, sondern in der nackten Ausgesetztheit an die innere Wildnis. Die Morgenröte des Grals geht in der Wildnis der Seele auf – oder sie geht nicht auf. Demgemäß nennt Rudolf Steiner den

Gral „das tiefste Innere der menschlichen Natur“ oder auch den „Schatz der Seele“.⁷ Und dieser Schatz der Seele wird entzündet und erweckt durch die Liebe. Durch die Liebe, die selbst ein Wildes ist und daher das Herz in die Wildnis ruft.⁸ Und wenn Gott – wie es in zahlreichen spirituellen Strömungen heißt – nichts als die Liebe ist, dann ist er eben kein reglementierender Gesetzesgott, sondern ganz unweigerlich ein wilder Gott voll ungezügelter Lebenskraft, dessen Liebe sprießt und überquillt wie das Grün der Erde.

Das Weibliche – heilig und natürlich

Ein weiterer Verständnisschlüssel liegt in dem nahezu zeitgleich auftretenden Ideal der höfischen Liebe mit dem des Marienkults. In den Geschichten rund um den Heiligen Gral wird die Frau einerseits als teuflisches Geschöpf, das zur Sünde verführt, gefürchtet, aber zugleich wird sie als holde Jungfrau emporgehoben und wie eine heilige Reliquie verehrt. Die geliebte Jungfrau wird dem Ritter zum Gral des Herzens. Analog dazu wird der Gralskult in vielen Erzählungen zu Ehren Marias vollzogen.⁹ Die Troubadoure nennen Maria gar den Gral der Welt. Der Gral korrespondiert dann folglich mit dem weiblichen Schoß, und auch der ursprüngliche keltische Kessel hatte bereits auf die weiblichen Mysterien verwiesen. Der unlösbare mittelalterliche Konflikt bestand gleichwohl darin, dass Maria im Christentum unbefleckte Himmelskönigin ist, die ihr Kind in Reinheit empfangen hatte. Im Heidentum war die Göttin hingegen

Himmelskönigin und Erdkönigin

auch fruchtbare Erdkönigin, die keine Scheu empfand sich mit allen Sinnen auf das Diesseits einzulassen. Diese *Frau Minne*, die heilige Mutter Erde, die *Sovereignty of the Land* – oder auf der inneren Ebene die Seele, *Anima* und *Muse* – sie ist durch die lange währende Herrschaft des Patriarchats und des Logos in Vergessenheit geraten. Die Gralsdichter mussten also die Nachtseite hervorkehren und den Rückweg zur Wildnis im Menschen suchen, um so auch die verschollene Göttin wiederzufinden. Oder, wie Aniela Jaffé, eine Schülerin C.G. Jungs, es auf den Punkt bringt: „Erst wenn die Entfremdung des Eros vom sakralen Bereich überwunden ist, kann sich der Mensch in seiner Ganzheit und Einheit entfalten.“¹⁰

Maria Magdalena war die Gefährtin von Jesus

In diese Richtung deuten auch mehrere gnostische Evangelien, wenn sie Maria Magdalena zur intimen Gefährtin von Jesus erklären. Ist es da noch verwunderlich, wenn Lancelot, Schionatulander und Sigune vom Gralsweg abkommen und alles dem Minneweg opfern? Ja, sind nicht Gralsweg und Minneweg in Wahrheit eins? In der Kabbala und auch in einigen alchemistischen Traktaten wird erzählt, dass die weibliche Seite Gottes mit den Geschöpfen ins Exil auf die Erde gegangen ist. Dadurch aber lebt und webt ein göttlicher Teil bis hinein in die Natur.

Die Suche nach dem Gral – ein Weg der Ganzwerdung

So entpuppt sich die Suche nach dem Gral als ein Weg der Einheit und Ganzwerdung, der die Wunde der unvereinbar scheinenden Gegensätze heilen will. Die geistige Verwandlung des inneren Menschen wird sich



Leonardo da Vinci, *Maria Magdalena*

auch auf die äußere Natur belebend und verwandelnd auswirken. Besonders in heutiger Zeit inmitten der Klimakrise und der sich häufenden Naturkatastrophen rückt die bedrohte Erde wieder in den Mittelpunkt unserer Betrachtung. Die Ökobewegung macht sich für den Klima- und Umweltschutz stark, für eine artgerechte Tierhaltung und die Schonung der Ressourcen. Doch was ist mit der *inneren* Grünkraft? Muss das lebensfrische Grün in uns nicht ebenso geschont werden, wie das sprossende Grün der Erde? Wieso nicht auch für die aus dem Gleichgewicht geratene Atmosphäre der inneren Kreisläufe seine Stimme erheben? Ist der verborgen leidende Teil in uns keinen Aufschrei wert? Nicht nur der „geheimnisvolle Weg“ führt nach Innen, wie Novalis sagt, im Innern ereignet sich auch die übersehene Naturkatastrophe, von der die äußere ein spiegelbildlicher Abglanz ist.

Wäre die innere Natur noch intakt, dann wäre es ganz natürlich, mit der äußeren in Einklang zu leben. Doch das innere Ökosystem ist längst zusammengebrochen, die Zauberwälder abgeholzt, die Meere der Wassernixen

Die Gralsritter mussten den Rückweg zur Wildnis im Menschen suchen, um so auch die verschollene Göttin wiederzufinden

vergiftet, die Feenquellen ausgetrocknet, die Traumpfade verschüttet, die Schicksalsfäden der Moiren zerschnitten, ohne dass von offizieller Seite aus irgendetwas unternommen würde, um der Zerstörung entgegenzuwirken. Daher ist es von unschätzbarem Wert, voller Hingabe dem Gralsweg zu folgen, der uns offenbaren kann, wie notwendig es ist, die Schätze der Seele ebenso zu schonen wie die Schätze der Erde. Im Kern ist es ein und derselbe Schatz, der hier wie dort vom göttlichen Geist durchleuchtet wird. Es liegt an uns, an unserem Mut, die Gegensatzspannung zu umarmen und dieses einheitsstiftende Geisteslicht aufs Neue zu entzünden. Im wilden Blütenkelch des Grals, im Schoß der Göttin, in der Grünkraft der Seele, ist Raum für alles. Nichts ist ausgeschlossen, jeder ist eingeladen zur Verwandlung und Neugeburt, jeder aufgerufen zu Lebendigkeit und Freude. Und so wird denn die Gralsburg auch „Castle of Joy“ und „Castle of Souls“ genannt.¹¹ Die Freude kann sich entfalten, wenn die Seele wieder in der Wildnis spielen darf, wenn sie lieben darf, die Geschöpfe genauso innig wie den Schöpfer, alles Natürliche genauso beherzt wie den Geist. ●

- ¹ Caitlin & John Matthews, *King Arthur's raid on the underworld, The oldest Grail Quest*, Gothic Image Publications, Glastonbury 2008
- ² Wolfram von Eschenbach, *Titurel*, Vers 148
- ³ Wolfram von Eschenbach, *Parzival*, Buch 9: 489, 5
- ⁴ z.B. *Parzival*, Buch 5: 251, 1ff. & Buch 9: 441, 13
- ⁵ *Parzival*, Buch 5: 230, 13
- ⁶ *Titurel*, Vers 157 (Ehcunat von Salvasch Florian)
- ⁷ Rudolf Steiner, *Die Welträtsel und die Anthroposophie* (GA 54), S.437f.
- ⁸ Von diesem Geheimnis der Minne dichtet Walther von der Vogelweide: *Diu minne ist weder man noch wip, si hat noch sele noch den lip, si gelichet sich dekeinem bilde. ir nam ist kunt, si selbe ist aber wilde.* (L 81, 31 C 289)
- ⁹ z.B. im Prosa-Lancelot: *Perlesvaus*, Le Morte d'Arthur
- ¹⁰ Aniela Jaffé, *Der Mythos vom Sinn im Werk von C.G. Jung*, Daimon Verlag, Zürich 1983, S.148
- ¹¹ Nigel Bryant (Übersetzer), *The High Book of the Grail (Perlesvaus)*, D.S. Brewer, Cambridge 2007, S.196